

V

Noch einmal empfand Christian Voß eine deutliche Warnung, nämlich wenige Tage später, als er gegen Abend vor der Wohnungstür stand, durch welche einzutreten er bei seinem ersten Besuche verschmäht hatte. Rahmen und Füllung dieser Tür waren mit Namensschildern beklebt, zu deren Häupten, um ihre Eigenart jedem Zweifel zu entheben, jeweils der gelbe Stern mit dem schwarzen Schriftzug »Jude« angebracht war. Er stand, bevor er auf die Klingel drückte, noch einmal still und las aufmerksam, als müsse er nachprüfen, ob er hier richtig sei, die Namen mit den immer wiederkehrenden Beiworten »Israel« und »Sara«, sah auch, daß ein Schild kürzlich entfernt worden sein mußte, und entsann sich sogleich: hier hatte natürlich der Name jenes alten tauben Fräuleins gestanden, des Fräulein Löb; das man mit vierundachtzig Jahren gerade noch zum Sterben verschleppt hatte.

Noch nie in seinem Leben hatte Christian, vor einer Tür verweilend, so stark das Gefühl gehabt, daß es verkehrt sein könnte, zu läuten und einzutreten. Beklemmung überkam ihn, stumpfe Angst vor allem, was dieser Schritt nach sich ziehen konnte. Sein erstes Erscheinen in diesem Hause war unbesonnen genug gewesen, er hatte sich keinen Augenblick Rechenschaft darüber abgelegt, was er da unternahm. Er war wohl oder übel höflich aufgenommen worden, und es war alles gut abgelaufen. Man hatte ihn nicht gebeten, wiederzukommen; im Gegenteil, er hatte angekündigt, daß er wiederkehren werde, und dergleichen Redewendungen verpflichteten zu nichts. Der Handkuß, den er dem Fräulein Jonas, dem Fräulein Irene Jonas, gegeben hatte, war freilich recht überflüssig gewesen ... er mochte an den Handkuß gar nicht mehr gern denken, er schämte sich zu sehr und wollte lieber gar nicht überlegen, was sie sich dabei wohl gedacht haben mochte. Indessen wie sich das immer verhielt: wer ein zweites Mal kam, der mußte auch ein drittes Mal kommen, und das hätte besser

bedacht sein müssen, bevor er sich auf den Weg machte. Wenn er einem einzigen dieser armen, gebrandmarkten Menschen da drinnen hätte von Nutzen sein können, dann wäre der Kleinmut, der ihn plötzlich anwandelte, unverzeihlich gewesen. So aber? Wie konnte er helfen? Und wenn er es gekonnt hätte, würden sie sich denn helfen lassen? Was ihm hingegen drohte, war ernst genug zu nehmen. Vor wenigen Tagen erst waren in seinem Wohnbezirk Flugblätter verteilt, worden, und auch durch seinen Türspalt hatte man eines gesteckt. Der übliche Haßgesang gegen den Feind des deutschen Volkes, den Anstifter des Krieges, den Juden, verbunden mit der nie zuvor so deutlich ausgesprochenen Warnung, an Juden das Wort zu richten, geschweige denn Umgang mit ihnen zu pflegen. Er hatte das Flugblatt gelesen, zerknüllt und weggeworfen, aber er hatte es doch nicht vergessen. Es fiel ihm jetzt, in diesem Augenblick, wieder ein. Sie leisteten verflucht gute Arbeit, die Herrschaften im Propagandaministerium. Es wurde allmählich wirklich keinem mehr so ganz leicht, ihre Schlagworte abzuschütteln und über ihre Drohungen die Achseln zu zucken. Und so kommt es, dachte er wütend, daß ich jetzt hier stehe, und Angst habe, auf die Klingel zu drücken, ein Kerl von 1,80 Meter Länge, der im Krieg war und geglaubt hat, die Angst hätte er sich abgewöhnt.

Jemand kam die Treppe herunter. Er sah sich um wie einer, der auf krummen Wegen ertappt wird. Es war eine harmlos aussehende Frau mit einer Markttasche. Allein sie blickte doch verwundert und meinte wohl, ihm zurechthelfen zu müssen, bevor er an so offensichtlich verkehrter Stelle die Glocke gehen ließ. »Zu wem wollen Sie?« fragte sie hilfsbereit. »Da wohnen bloß Juden.«

»Es ist schon richtig«, sagte er ärgerlich, »ich will zu Jonas.« Und damit hatte er seine Entscheidung getroffen. Es war wohl meistens so: das Leben selbst nahm uns die Entscheidungen ab, es gab sich selten so dramatisch, daß der Mensch, allein auf sich gestellt, vor dem Ja oder Nein

stand. Er klingelte energisch und ließ die Frau vorbei. Sie sagte nichts mehr, aber sie blieb erstaunt. Nun, diese da würde wohl kaum gleich hingehen und ihn anzeigen. Allenfalls würde sie am Abend zu ihrem Mann sprechen: »Juden gibt es – denen würdest du es nie im Leben ansehen. Man kann sich bloß immer mehr wundern.« Sie würde nie erfahren, daß sie für ihn gewählt hatte. Denn hätte er auf ihre Frage vielleicht verlegen sich umwenden und antworten sollen: »Ja, ich bin wohl tatsächlich verkehrt ... ich möchte zu Schmidthals und Hanke.« Nein, pfui Teufel, das denn doch nicht!

Es öffnete niemand. Schmidthals und Hanke, dachte er, was für ein Blödsinn einem so einfällt! Die Namen habe ich mein Lebtag nie gehört. Warum habe ich eigentlich so ein verdammtes Herzklopfen? Das muß doch immer noch mit der Verwundung zusammenhängen. Dann knarrte drinnen eine Tür, und ein sehr leichter Schritt wurde vernehmbar; der näherkam. Ein hörbares Atmen, dann ging langsam die Tür auf.

Irene schien wenig erfreut, ihn zu sehen. »Sie sind es!« sagte sie nur erleichtert. »Bitte denken Sie das nächste Mal an unser Klingelzeichen: dreimal kurz!«

Er erschrak und entschuldigte sich, aber sein Herz klopfte weiter. Das nächste Mal ... bitte denken Sie das nächste Mal ... »Störe ich sehr«, fragte er.

»Kommen Sie für ein paar Minuten herein«, sagte sie. »Wir können erst recht nicht hier an der Tür stehenbleiben. Ich habe eben Besuch bekommen, und ich fürchte, meine Freundin hat allerlei Anliegen ...«

»Ich werde Sie nicht aufhalten«, sagte er wohlgezogen, und die Welt umdüsterte sich ihm. Er war auf alles gefaßt gewesen, sogar darauf, daß sie ihn gleich von der Schwelle wieder nach Hause schickte. Aber darauf, daß sie ihn einlassen würde und Besuch hatte, Freundinnenbesuch, darauf war er nicht eingestellt. Das war eine Gemeinheit schlechthin, ein Ärgernis, eine Nervenmarter. Er folgte ihr und sah zum erstenmal den zierlichen Nacken der ihm

Vorausschreitenden, dort nämlich, wo die tief herabgezogenen Locken an einer Stelle sich teilten und die weiße Haut vorschimmern ließen. Er hatte den Wunsch, diese eine kleine Stelle zu küssen, eben jetzt, es litt gar keinen Aufschub, und durfte doch nicht geschehen, und sollte doch geschehen, aus Zorn, aus blindem, wütendem, liebendem Zorn, weil diese Freundin gekommen war! Mußte sie in dem Augenblick kommen? Das ganze Leben war ihm verfinstert, einzig und allein durch diese Freundin, er sah kein Weiter mehr, nicht eine Handbreit vor Augen. Aber er empfand, immer noch mit diesem Herzklopfen, das wie dunkler Trommelschlag ging, was geschehen war. Idiot! dachte er. Ich hätte es mir eher sagen können, daß ich in das Mädchen verliebt bin. Dann nämlich wäre ich wirklich besser nicht wiedergekommen. Und jetzt ist zur Strafe auch noch diese Freundin bei ihr.

Im Zimmer saß ein Mädchen, das er verschmähte, näher zu betrachten, und von dem es hieß: »Das ist meine Freundin Frau Edith Bromberg.« Das Mädchen, oder vielmehr die junge Frau, gab ihm die Hand, aber er selbst war ihr so uninteressant wie sie ihm. Sie wünschten sich gegenseitig zum Teufel, das war das Ganze. »Es tut mir leid, daß ich Ihre Besprechung störe«, sagte er, »ich konnte ja nicht wissen ...«

»Bitte schön«, sagte die junge Frau. »Meinetwegen können Sie die Geschichte mitanhören, wenn Sie sich nicht langweilen. Aber zu Ende gebracht muß sie werden. Ich habe zu selten Zeit, mich mit Irene zu besprechen. Nachher können Sie reden, soviel Sie wollen. Ich kann sowieso nicht lange bleiben. Wenn ich eine einzige Zigarette hätte, ginge alles noch rascher.«

»Bitte«, sagte er und bot ihr an, ihr und nach ihr dem Mädchen, das er liebte. Es war eine feierliche Geste. Ob sie es wohl weiß? dachte er. Wenn sie es nicht weiß, muß sie es bemerken, jetzt, an der Art, wie ich ihr das Etui reiche.

Ein abscheuliches Etui, dachte Irene, Kleinstadt, natürlich! Man müßte ihm mal ein schöneres schenken! Wenig-

stens ist die Krawatte heute hübsch und dezent. Ein Glück, es wäre sonst Edith gegenüber ein bißchen genierlich gewesen. Sie wunderte sich, daß ihr Etui und Krawatten des Doktor Voß am Herzen lagen. Schließlich war sie Edith Bromberg keine Rechenschaft schuldig über das Aussehen ihrer Besucher. »Erzähl weiter, Edith!« sagte sie. »Wo wollen Sie sitzen, Doktor Voß?«

Hertha von Gebhardt: Christian Voß und die Sterne. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Doris Hermanns. © AvivA Verlag 2021